

PAVILLON

KONSALIK

Das Mädchen und der Zauberer

Roman

PAVILLON VERLAG
MÜNCHEN



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert
Holmen Paper, Hallstavic, Schweden.

Taschenbuchausgabe 10/2007

Copyright © 1984 by Autor und AVA – Autoren- und
Verlags-Agentur GmbH, München-Breitbrunn
Printed in Germany 2007

Umschlagillustration: © J. P. Fruchet / Getty Images
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
www.heyne.de

ISBN: 978-3-453-77208-3

DIE PERSONEN

<i>René Birot</i>	Konservenfabrikant auf Martinique
<i>Petra Herwarth</i>	Angestellte in einem Reisebüro
<i>Josephine Cadette</i>	Kreolin, Geliebte von René und technische Leiterin der Fabrik
<i>Jules Tsologou Totagan</i>	Naturheiler und Houngan (Priester) des Voodoo, Onkel von Josephine, Kreole
<i>Mamissi Wata Danielle Paquier</i>	Drogistin auf Martinique, Voodoo-Priesterin, Kreolin
<i>Alice Anamera</i>	Kreolin, Blumenverkäuferin am Hafen, Enkelin von Mamissi
<i>Henri Comte de Massenais</i>	Reeder auf Martinique
<i>Robert Coulbet</i>	Kriminalkommissar
<i>Jean Aubin</i>	ein merkwürdiger Künstler
<i>Pierre Murat</i>	Farmer auf Martinique
<i>André Casarette</i>	Geologe
<i>Jeanette Dufour</i>	ein Mädchen aus Lyon, trampft durch die Welt
<i>Roger Bataille</i>	ein dunkler Ehrenmann
<i>Marie Lupuse</i>	Rogers Geliebte

Der Roman spielt in Deutschland, auf der Karibik-Insel Martinique und in Togo

Sie freute sich auf ihr neues Leben.

Wenn sie *neues Leben* dachte, war sie in Gedanken bei den wenigen Sekunden, in denen es begonnen hatte, als René im Fischrestaurant am Hafen, beim Zerteilen einer Seezunge, Müllerin Art, also herrlich braun in Butter gebacken, mit großem Ernst zu ihr sagte: »Willst du mich heiraten?« Und sie antwortete ebenso ernst, in der Glasschüssel mit Gurken- und Tomatensalat rührend: »Ja!«

Eine völlig verrückte Situation, die auch dadurch nicht normaler wurde, daß René daraufhin eine Flasche Champagner bestellte, sie sich zuprosteten, mit strahlenden Augen beteuerten: »Ich liebe dich, Petra!« – »Ich liebe dich, René!« Dann aßen sie ihre Seezunge weiter. »Bei uns schmeckt sie besser!« sagte René auch noch und tippte mit der Gabel auf den filiarten Fisch. »Liegt's an der Butter oder an den kreolischen Gewürzen, oder ist es eine andere Seezunge? Ma chérie – bei uns gibt es die köstlichste Küche der Welt.«

Bei uns . . . das war nun das Wort, das für sie das *neue Leben* bedeutete. Es lag weit weg, zwischen Nord- und Südamerika, im großen Bogen der Inselkette, die man Karibische Inseln nennt, im Traumparadies für Europäer, mit weißsandigen Stränden, im warmen Wind wogenden Palmenwäldern, Kalypsomusik und Steel-Bands, unendlich blauem Himmel und ebenso unendlich blauem Meer, Korallen und Vulkaninseln, undurchdringlichen Regenwäldern und Zuckerrohr und Ananas, so weit man sehen konnte. Das alles stand in den Prospekten, die sie ausgab, sah man auf den bunten Plakaten, die an den Wänden hingen, schilderten die Reiseinformationen, und das alles

erzählte sie deshalb auch den Kunden, die sich dafür interessierten. Daß all dieser Zauber nun ihr neues Leben sein sollte, kam ihr erst voll zum Bewußtsein, als sie auf Renés Frage sofort mit JA geantwortet hatte.

Schon der Beginn der totalen Veränderung ihres Lebens war – vorsichtig ausgedrückt – recht ungewöhnlich. Sie hatte wie jeden Tag hinter ihrem weißen Kunststoffschreibtisch gesessen und die Post bearbeitet, Anfragen und Bestellungen. Morgens um 9 Uhr war noch kein starker Publikumsverkehr, vor allem nicht in der Abteilung Fernreisen, es blieb also Zeit genug, die Briefe zu lesen und zu ordnen. Sie waren in der Poststelle vorsortiert worden, jede Abteilung bekam den Korb mit ihrer Post und war so auch für die Kundenwünsche voll verantwortlich.

Das Reisebüro *Erdkreis-Tours* war trotz seines Namens ein kleines Unternehmen mit vier angestellten Damen, für den Schalterdienst, einer Stenotypistin und einem Chef, der Willibald Rangel hieß und vielleicht wegen dieses Namens kaum in Erscheinung trat. Er saß in einem hinteren Zimmer und kam nur heraus, wenn eine der Damen meldete: »Hier ist ein Kunde, der möchte nach Mexiko, aber er hat Angst vorm Fliegen, und auf dem Schiff wird er seerkrank. Was soll ich ihm sagen?« Dann war Rangel da mit dem uralten Witz: »Das letzte Fahrrad nach Mexiko ist schon unterwegs.«

Petra Herwarth arbeitete seit fünf Jahren bei *Erdkreis-Tours*. Sie hatte bei Bahnreisen *Zwischen Nordsee und Alpen* angefangen und sich bis zu den Fernreisen emporgearbeitet, und wenn Willibald Rangel auf Touristikkongressen oder auf Inspektionsreisen war, um neue Hotels, Strände oder Bergwiesen unter Vertrag zu nehmen, leitete sie sogar den Betrieb.

In Hamburg war das gar nicht so einfach, vor allem, wenn man wie Petra Herwarth ein wirklich hübsches Mädchen war, mit langen blonden Haaren, großen blauen

Augen und einer Figur wie man sie in Romanen beschreibt. Mindestens einmal am Tag geschah es, daß ein Mann sich zu ihr hinüberbeugte, sie anblinzelte und sagte: »Kann man bei Ihnen auch einen Bummel zu zweit buchen? Heute Abend, na, wie wär's?« Oder es saßen ihr Männer gegenüber, blätterten in den bunten Prospekten und bemerkten dann lässig: »Das wäre es. Acapulco. Hotel Juarez. Eine Suite. Vierzehn Tage für zwei Personen... Sie haben doch vierzehn Tage Zeit, nicht wahr?« Es waren Anträge, über die sich Petra Herwarth schon nicht mehr aufregte.

An diesem frühen Morgen betrat ein Mann das Lokal der *Erdkreis-Tours*, fragte am ersten Tisch und wurde zu Petra Herwarth verwiesen. Mit einem Akzent, der ihn als Franzosen auswies, sagte er mit einer höflichen kleinen Verbeugung: »Guten Morgen, man schickt mich zu Ihnen. Sie sind zuständig für Karibik?« und setzte sich auf den Stuhl. Petra schob den Postkorb zur Seite und nickte.

»Haben Sie eine feste Vorstellung, oder soll ich Sie beraten? Es gibt so viele schöne Inseln in der Karibik...«

»Da gebe ich Ihnen recht«, sagte der Franzose.

»An welche Insel hatten Sie gedacht?«

»Martinique.«

»Eine der schönsten! Madinina, haben die Indianer sie genannt. ›Insel der Blumen‹ heißt das.«

»Grandios! Das habe nicht mal ich gewußt! Sie kennen Martinique?«

»Nein. Aber ich habe für Sie ein umfangreiches Informationsmaterial.«

»Kein Foto, kein Wort kann die Insel so beschreiben, wie sie wirklich ist. Sie sollten Martinique erleben...«

Schon wieder so einer, dachte Petra und wurde sehr förmlich. Vorgestern sollte sie mit nach Hawaii. »Ich weiß nicht, was sich die Männer so denken« – hatte sie zu einer ihrer Kolleginnen gesagt. »Sehen wir denn so aus, als seien wir eine Beilage zur Fahrkarte?!« Sie sah den Kun-

den abweisend an und zog eine Schublade aus dem großen Wandschrank. Buchstabe L und M. Mustergültig geordnet lagen hier alle Prospekte über Martinique. »Sie haben sich für Martinique entschieden?«

»Es gab gar keine andere Wahl. Seit achtunddreißig Jahren...«

»Wie bitte?« Petra schob die Lade mit einem Ruck zu. »Ich verstehe nicht –«

»René Birot. Ich heiße René Birot.« Der merkwürdige Kunde machte wieder eine kleine Verneigung und hob sich ein wenig aus dem Stuhl. Dann saß er wieder und lächelte Petra sonnig an. »Mein schönes Schicksal war es, auf Martinique geboren zu werden. Es heißt, die schönsten Mädchen der Karibischen Inseln gedeihen auf Martinique. Mit mir ist der Beweis angetreten, daß es dort auch schöne Männer gibt.«

»Sie finden das witzig, was?« sagte Petra etwas schnipisch.

»Nein, nur ausgesprochen ehrlich.« René Birot lehnte sich etwas zurück. Er sieht wirklich gut aus, dachte Petra Herwarth widerwillig. Er weiß das genau und badet sich in seiner Eitelkeit. So etwas habe ich gern wie Rollmöpfe! Petra mochte von Kindheit an keine Rollmöpfe. Warum, das konnte sie nicht erklären. Es mußte mit ihrem Onkel Franz zusammenhängen, der sie großgezogen hatte, nachdem ihre Eltern bei einem Autounfall auf der Autobahn bei Köln ums Leben gekommen waren. Onkel Franz trank jeden Abend Bier, und wenn er einen Rollmops dazu aß, rülpste er jedesmal mit großer Hingabe. Das setzte sich bei ihr fest, und deshalb haßte sie Rollmöpfe. Aber, dieser René Birot sah wirklich gut aus!

»Was möchten Sie nun von uns?« fragte Petra steif. »Eine Flugkarte zurück nach Martinique?«

»Habe ich.«

»Eine Umbuchung?«

»Aber nein. Ich fliege in vierunddreißig Tagen. Das ist

sicher. Ich habe auf Martinique eine kleine, aber gutgehende Konservenfabrik. Ananas und Tomaten, rosa Krabben und eine Spezialität: Chatroux. Das ist ein Ragout von kleinen Tintenfischen mit großen roten Bohnen. Eine karibische Köstlichkeit.«

»Eine Ferkelei!« sagte Petra ehrlich.

»Ich bin in Deutschland, um mit einigen Importeuren zu sprechen. Ich will meine Konserven hier einführen.«

»Wer soll hier kleine Tintenfische mit großen roten Bohnen essen?«

»Ich rechne mir Chancen aus.« René Birot lächelte entwaffnend. »Ich habe gelesen, die Feinschmecker in Deutschland essen sogar frittierte Ameisen. Wenn man sie aus der Fritteuse holt, sehen sie aus wie Kaviar, nur knacken sie beim Draufbeißen. Da habe ich mir gedacht: René, da kann dein Chatroux auch große Chancen haben. Karibischer Zauber auf den Tisch... ist das kein guter Werbeslogan?«

»Und was wollen Sie damit hier in einem Reisebüro?« fragte Petra abweisend. René Birot begann, ihr unangenehm zu werden. Er sah nicht nur gut aus, er hatte auch einen umwerfenden Charme, eine schöne, tiefe Stimme und ein Lächeln, das unter die Haut ging. Es war unbedingt notwendig, ihn schnell loszuwerden. »Wir verkaufen Reisen, keine Büchsen.«

»Das ist eine ganz verrückte Sache.« René Birot zeigte mit dem Daumen über seine Schulter. »Ich wohne da drüben im Hotel *Atlantic*. Bevor die Verhandlungen beginnen, nimm noch ein paar Atemzüge Alsterluft, habe ich mir gesagt. Ich gehe also à la Promenade, komme an einem Schaufenster vorbei, blicke hinein, sehe dort hinter dem Glas ein Mädchen mit langen blonden Haaren sitzen, ausgerechnet vor einem Plakat, das mein schönes Martinique zeigt – wenn das kein Wink des Schicksals ist! – und es treibt mich in das Geschäft. Geh hinein, sage ich mir, und frage sie mal, was sie von Martinique weiß, wenn sie

Reisen nach Martinique verkauft. Was erzählt sie ihren Kunden von der Insel? Wie macht sie ihnen meine Heimat schmackhaft? – Und nun sitze ich hier und sehe, daß Sie von Martinique gar nichts kennen.«

»Von Grönland auch nicht. Trotzdem können Sie Grönland bei uns buchen. Wir können doch nicht die ganze Welt kennen.«

»Aber Martinique sollten Sie kennenlernen. Alles, was Sie Ihren Kunden erzählen, ist nicht so herrlich wie die Wahrheit? Schon wenn Sie von See her in Fort de France einlaufen . . . die weite Bucht mit dem ansteigenden grünen Hochland, die wie Perlen an einer Schnur aufgereihten bunten Dörfer an der Küste mit ihren leuchtenden Stränden, und über allem, beherrschend, drohend, aber vom Urwald umwuchert, der Vulkan Mont Pelée mit seinen wild zerklüfteten Schluchten, Lavafelsen, die im Norden steil ins Meer hineinfallen. Schon diese Einfahrt in den Hafen, hindurch zwischen Hunderten von Segelschiffen, ist paradiesisch. Und die Menschen von Martinique! Sehen Sie nur mich an!«

Es war Petra unmöglich, darauf zu antworten. Sie zog den Briefkorb wieder zu sich heran und blätterte in den Papieren. »Entschuldigen Sie, Herr Birot, aber ich habe noch Post zu bearbeiten. Da Sie keine Buchung vornehmen wollen . . .«

»Die meisten Touristen kommen per Flugzeug nach Martinique. Das geht schnell, aber es ist auch eine nüchterne Landung im Paradies. Ergreifend ist, wie ich schon sagte, das Anschwimmen an die Insel. Freunden rate ich immer: Fliegt bis Puerto Rico und steigt dort, in San Juan, auf ein Schiff und fahrt hinein in das Land der Seligen. In den Inselbogen der Kleinen Antillen, wo die Eilande im tiefblauen Meer liegen wie Tränen, die Gott aus Ergriffenheit vor soviel Schönheit weinte.«

»Sie sollten Reiseprospekte schreiben, Monsieur Birot«, sagte Petra steif. Hinter dieser Steifheit verkroch sie sich;

widerwillig mußte sie zugeben, daß René Birot eine unwiderstehliche Art hatte, Interesse für sich zu erwecken. »Aber dabei können wir Ihnen nicht helfen. Da sind Sie hier am falschen Platz.«

Fünf Tage dauerte es, bis René Birot systematisch den Widerstand von Petra Herwarth gebrochen hatte. Jeden Tag erschien er im Reisebüro *Erdkreis-Tours*, wartete geduldig bei der Beratung Fernreisen, bis er an die Reihe kam, setzte sich dann Petra gegenüber und sagte: »Ich interessiere mich für einen Trip nach Khujirt. Das liegt in der Mongolei, in der Wüste Gobi...«

»Ernsthaft?« fragte Petra hart.

»Wäre ich sonst hier? Oder verkaufen Sie Witze?«

Am zweiten Tag ließ er sich über Shibam im Wadi Hadramaut informieren, am dritten Tag war es das Savannenland von Mongalla am Weißen Nil, der vierte Tag stand ganz unter dem Eindruck einer Expedition nach Longnawan im Inneren Borneos, und am fünften Tag sagte René Birot: »Ich schäme mich fast, es auszusprechen: Haben Sie Material über den Titicaca-See?!«

»Wann?!« fragte Petra knapp.

»Heute abend um 20 Uhr. Im Restaurant ›Austernkeller‹? Sie machen mich glücklich!«

»Irrtum! Ich will nur, daß Ihre dummen Besuche im Büro aufhören!«

So verrückt lernten sie sich kennen. Sie gingen dann noch viermal aus, und sehr zu Petras Verwunderung benahm sich René wie ein Ehrenmann. Wann küßt er mich endlich, dachte sie verwirrt, wenn er sich mit einem gehauchten Handkuß verabschiedete. Warum gibt er mir nicht die Gelegenheit, ihm eine Ohrfeige zu geben?

Nach zehn Tagen fragte René Birot: »Petra, eine wichtige Frage: Haben Sie einen Freund?«

»Ja. Immerhin bin ich schon vierundzwanzig.«

»Hat er noch nichts gemerkt?«

»Er fängt an, sich Gedanken zu machen. Schlecht für

Sie. Eberhard ist Amateurboxer. Halbschwergewicht.« Das war zwar alles gelogen, es gab einen Freund, aber der war Post-Inspektor und boxte nicht, sondern spielte Doppelkopf und stand seit zwei Jahren jedes Vierteljahr in einem dunkelblauen Anzug und mit einem Blumenstrauß in Petras Zweizimmerwohnung und sagte: »Ich bitte um deine Hand, Mädchen...« Sie hatte immer das Gefühl, daß Eberhard nicht der richtige für ›Bis der Tod euch scheidet‹ sei, nahm ihm die Blumen ab, spendierte Whisky on the rocks und vertröstete ihn wieder.

René Birot nahm sich den Amateurboxer sehr zu Herzen. Beim nächsten Treffen schleppte er eine dicke Aktentasche mit sich herum, ging mit Petra in den Bismarckpark, holte aus der Tasche zwei Ziegelsteine und ein dickes Brett, legte das Brett auf die Ziegelsteine, machte die Augen zu, hob die rechte Hand, schrie dumpf: »Hach...!«, ließ die Handkante auf das Brett krachen... und das Brett brach mittendurch, gespalten von diesem Schlag.

Petra starrte ihn mit großen Augen an. »Toll!« sagte sie. »Da widersteht Ihnen niemand! Das ist chinesisches, nicht wahr?«

»Shaolin!« René Birot nickte. Er war selber verblüfft und erschrocken darüber, daß ihm das gelungen war. Er hatte es zum erstenmal gemacht, seine Hand tat höllisch weh, aber das Brett war gespalten. Er gab den Ziegelsteinen einen Tritt, faßte Petra um die Taille und ging mit ihr in einem chinesischen Restaurant an der Reeperbahn essen.

In dieser Nacht küßte er Petra endlich. Es wurde auch Zeit, denn Petra war sich schon darüber im klaren, daß dieser René aus Martinique zu ihrem Schicksal werden würde. Mit diesem ersten Kuß war nun alles geklärt, öffnete sich die Weite des Landes der Liebe, wie es in einer Operette heißt. Und man nehme es Petra nicht übel, daß René in dieser Nacht nicht im Hotel *Atlantic* schlief.

Wie schnell vergehen vierunddreißig Tage. Sie fliegen wie der Schall, wenn man kaum noch anderes denken kann als ›Ich liebe ihn! Ich liebe ihn!‹ Und dann kam der Heiratsantrag im Fischrestaurant am Hafen bei Seezunge Müllerin und das JA, mit dem ihr neues Leben begann.

Nun saß sie in San Juan in einem Café am Hafen, vor ihr an der Pier lag das schlanke weiße Schiff, das sie hinüber nach Martinique bringen sollte, sie hatte noch fünf Stunden Zeit und überlegte, ob sie mit einem Taxi zur Seeseite fahren sollte, zu den Stränden und zu den verlockenden Ladenpassagen der großen Hotels. Die Fahrt in ihr neues Leben hatte sie so begonnen, wie René ihr immer vorgeschwärmt hatte: Von Frankfurt mit dem Flugzeug nach San Juan auf Puerto Rico, von dort wollte sie jetzt mit dem Schiff nach Martinique.

Sie blickte über die Bay zur Halbinsel La Puntilla und dem mächtigen Arsenal, trank einen ungeheuer starken Kaffee und aß dazu ein riesiges Stück Sahnetorte mit viel Früchten, dreistöckig, mit Rum durchtränkt. Ihr Gepäck war schon an Bord des Schiffes gebracht worden... vier große Koffer. »Laß alles da!« hatte René am Telefon gesagt, als sie begonnen hatte, ihre Zweizimmerwohnung aufzulösen. »Komm rüber mit einer Handtasche, das genügt.« Es waren aber doch vier Koffer geworden... lauter Kleinigkeiten, Erinnerungen, angefangen von den Fotoalben mit den alten Bildern bis zu ihren Puppen, die sie aufbewahrt hatte und die nun mitkamen in die neue Welt.

Gleich nach ihrer Ankunft in San Juan hatte sie in Martinique angerufen. »Ich bin da René!« hatte sie gejubelt. »Soeben gelandet! Wie wunderbar ist das alles!«

»Hier wird alles für deinen Empfang geschmückt!« sagte René. Man hörte das Glück in seiner Stimme. »Das Haus ist gestrichen worden, Baptist, der Chauffeur, putzt seit zwei Tagen den Wagen, ich glaube, er poliert jede Schraube, und die Nachbarn sind ganz aufgeregt vor Neu-

gier. Im Hause Birot wird es eine Hausfrau geben! Der ewige Junggeselle René kommt unter die Haube.«

»Und wie nehmen es deine Geliebten auf?« fragte sie lustig.

»Man munkelt, sie wollen in einem Fackelzug und wehklagend durch Fort de France ziehen.«

Sie lachten schallend, gaben sich per Telefon einen Kuß und hatten eine unbändige Sehnsucht nacheinander.

Noch fünf Stunden. Dann legte das Schiff ab und glitt hinaus in das blaue Meer, hinein in die Sonne, hinüber in das neue Leben.

Die Konservenfabrik von René Birot lag von der Straße Le Prêcheur nach Anse Couleuvre etwas entfernt an den fruchtbaren Hängen des Massives des Montagne Pelée. Von dieser noch sanften Höhe aus hatte man einen zauberhaften Blick über den Palmenstrand von Anse Bellevilla und nördlich bis zu Anse Céron mit der Ilet da Perle. Die kleine Straße, die zum Montagne Cocos hinaufführte, teilte sich hier, führte durch ein Paradies von Hibiskus-Büschen, riesigen Baumfarnen, Gummibäumen und Mahagonibäumen, überwuchert von Lianen und Orchideen, die wie Trauben in den Bäumen hängen, in der Schönheit wetteifernd mit den großen roten Blüten des indischer Blumenrohrs. Dann weitet sich der Weg, man spürt die Hand des Kolonisators, Flamboyants mit ihren grellroten Blüten leuchten gegen den unendlich blauen Himmel, über den wie Federn weiße Wölkchen treiben, Kinder des Passatwindes, in Reihen stehen stolz die Gujavebäume, die Mangobäume, die Papayas und die Avocados, und plötzlich in all der Blütenpracht, leuchtet das langgestreckte, zweistöckige, weißgestrichene Haus auf, im Kolonialstil gebaut, mit Veranda und Balkons, gestützt von geschnitzten Holzsäulen und einer breiten Treppe hinunter in den Garten.

Die Fabrik liegt etwas abseits, inmitten eines Ananasfeldes, das sich in der Hugelweite verliert. Um die Fabrikhallen herum hat man die Wohnungen der Arbeiter gebaut, Holzhäuser mit flach geneigten Dächern, bunt bemalt in Rosa, Blau, Grün und Violett. Hier wohnen die älteren Fabrikarbeiter, Neger oder Kreolen, die schon bei Renes Vater an den Konservenmaschinen standen, die jungen Arbeiter kommen mit ihren Motorrädern jeden Morgen von Le Precheur hinauf oder gar von St. Pierre und donnern am Abend wieder die Waldstraße abwärts. Eine gute Arbeit ist es, sagen sie überall. Monsieur Birot ist ein gerechter Mann! Wer arbeitet, dem zahlt er gute Francs. Und Ostern und Weihnachten gibt es einen Sonderlohn. O nein, er ist kein kapitalistischer Ausbeuter, wie die Männer von der Gewerkschaft in Fort des France schreien. Nein, nicht Monsieur Birot! Wir sind gern bei ihm.

Aber wie sieht die Zukunft aus? Eine Madame soll ins Haus kommen. Eine Fremde. Nicht mal eine Französin! Aus Deutschland hat der Patron sie geholt. Warum muß es gerade eine Deutsche sein? Ja, und da ist noch Josephine Cadette, die Betriebsleiterin. Blinzelt nur ein bißchen, Freunde, man darf es . . . jeder weiß doch, daß Josephines Arbeit nicht aufhört, wenn die vier Glöckchen läuten und Feierabend verkünden. Seit drei Jahren ist sie bei Monsieur Birot, kommt aus Macouba an der Atlantikküste von Martinique. Ein Mädchen so schön wie eine Flamboyant-Blüte! Natürlich eine Kreolin, gibt es schönere Frauen?

Schon vier Wochen vor Petras Ankunft auf Martinique begannen die Verschonerungsarbeiten am Hause Renes. Der bisher etwas verwilderte Park wurde gerodet und mit Bougainvilleas, Anthurien und Rosen bepflanzt, die Balkongitter wurden erneuert, die Treppenstufen ausgeflickt, das ganze Haus in strahlendem Weiß gestrichen. Aus Fort de France und Riviere Salee kamen Wagen mit neuen Möbeln, vor allem das Schlafzimmer verwandelte

sich in einen großen Raum aus Rosa, Weiß, Gold und Lindgrün, in dem man zum Träumen geradezu gezwungen wurde.

»Was hat das alles zu bedeuten, Chérie?« fragte Josephine Cadette eines Abends. Sie kam vom Schwimmen im Pool hinter dem Haus zurück und ging wie immer nackt über die Veranda. Die Schönheit und das Ebenmaß ihres braunen Körpers verleiteten einen Betrachter zu stummem Entzücken. Die gebändigte Wildheit des leicht negroiden Kreolenkopfes mit den langen, schwarzen Haaren, die hochangesetzten, festen, vollen Brüste, der glänzende, flache Leib, der sich in der Taille atemberaubend verjüngt, die Schwünge der Hüften und Oberschenkel und dann die langen, schlanken Beine... das war ein so vollkommener menschlicher Körper, daß bei seinem Anblick jeder begriff, warum die Bilder, die Gauguin auf Martinique malte, wie im Rausch entstanden sind. Man brauchte Josephine nicht zu sagen, daß sie ein Wunder der Natur sei... sie genoß diesen Triumph, wenn sie wie jetzt nackt herumlief und sich dann René gegenüber in einen der weißlackierten Korbsessel fallen ließ. Eine braune, glänzende, wollüstige Katze.

»Ich werde heiraten«, antwortete René ruhig.

Josephines Kopf schnellte vor wie der einer angreifenden Schlange. Ihre großen schwarzen Augen starrten René ungläubig und doch voller Wildheit an. »Was willst du?« fragte sie leise.

»Ich habe in Europa, genau gesagt in Deutschland, eine Frau kennengelernt, die ich heiraten werde. In drei Wochen wird sie auf Martinique sein.«

»Und das sagst du so dahin, als ob du feststellst: Bei den neuen Etiketten für die Tomaten stimmt die Farbe nicht?! René«, ihr nackter Körper zuckte aus dem Sessel und schoß auf ihn zu. »Das ist doch ein ganz schrecklicher Witz, nicht wahr?«

»Sie heißt Petra Herwarth und kommt aus Hamburg.«

»Und ich? Und ich?!« Sie stürzte sich auf ihn, hockte sich mit einem Schwung auf seinen Schoß und schlang die Arme um seinen Hals. Ihre glatte, duftende, üppige Nacktheit nahm ihm fast die Luft. Früher hätte er sich jetzt emporgestemmt, hätte sie auf seine Arme genommen und ins Schlafzimmer getragen. Sie schien darauf zu warten, zu sicher ihrer Schönheit, küßte seine Augen und rieb ihre Brüste an seiner Schulter. »Ich bin doch da.«

»Es war zwischen uns immer klar, daß es keine Heirat gibt.«

»Natürlich nicht! Der hohe weiße Herr und die niedrige Farbige...«

»Red keinen Blödsinn, Josephine.«

»Man darf mit ihnen alles machen, mit diesen billigen Nachkommen der Sklaven... sie dürfen arbeiten, sie müssen dankbar sein, sie haben die Ehre, mit dem großen weißen Mann im Bett zu liegen, man bekommt ja zu essen dafür, gute Francs, einen Posten in der Fabrik, schöne moderne Kleider, sogar ein eigenes Auto, man ist ja das Eigentum des hohen Herrn, auch wenn die Sklaverei 1848 abgeschafft wurde, sie heißt heute nur anders, und dann hat man genug von diesem Körper, man kennt ja jeden Winkel, jedes Grübchen, jedes Fältchen, und dann renoviert man, das Haus, den Garten, die Möbel, und wie man die Möbel wegwirft, weil sie ausgesessen sind, so wirft man auch das kreolische Weibchen weg, weil es ausgelegen ist! Ist ja nichts wert, die farbige Hure! Hat genug Gutes erfahren für die Stunden im Bett! Weg mit ihr, wir renovieren!«

Sie beugte sich ein wenig zurück, noch immer auf seinem Schoß hockend, holte weit aus und schlug ihm ins Gesicht.

Bevor René, von dem Schlag völlig überrascht, an eine Gegenwehr denken konnte, sprang sie von ihm weg, warf sich mit dem Rücken gegen die Verandawand und ballte die Fäuste. Ihr herrlicher Körper flatterte.

»Du jagst mich einfach weg?« keuchte sie. Ihre Augen brannten. »Ein Tritt für eine räudige Hündin...«

»Ich habe dir gesagt, als wir die erste Nacht zusammenblieben: ›Josephine, es wird wunderbar mit uns werden, aber eines Tages ist es vorbei. Das darfst du nie vergessen.‹ Und du hast geantwortet: ›Wir wollen nicht daran denken.‹ Nun ist der Tag da.«

»Ich habe es nie geglaubt, nie!« schrie sie. »Ich liebe dich mehr als mein Leben, weißt du das? Ich würde mich opfern für dich, wenn man es verlangt!« Sie stieß sich von der Wand ab, kam einen Schritt wieder vor und warf ihr langes, schwarzes Haar mit einem Ruck in den Nacken. »Sie ist blond...«

»Ja.«

»Und schlank und zierlich und sanft...«

»Sanft möchte ich nicht gerade sagen.« Er dachte an die vielen Auseinandersetzungen in der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft und an ihre Beharrlichkeit, ihn abzuschüteln.

»Ein Tröpfchen Sonne...«

»So ist es. So ein Vergleich ist mir noch nicht eingefallen. Ein Tröpfchen Sonne... fabelhaft.«

»Ich möchte dich töten«, sagte Josephine dumpf. »Ja, das möchte ich! Dir die Kehle durchbeißen wie ein Voodoo-Priester dem Opferhahn! Du... du kannst mich doch nicht wegjagen...«

»Du bleibst die Leiterin der Fabrik. Ich wüßte nichts Besseres. Nur hier im Haus wird es endlich eine Madame Birot geben.«

»Und ich muß den Kopf senken und zu allem, was sie befiehlt, sagen: ›Ja, Madame. Wie Sie wünschen, Madame. Es wird so geschehen, Madame...‹ Nie, René, nie!« Sie stürzte plötzlich wieder vor, baute sich in ihrer umwerfenden Nacktheit vor ihm auf, und fiel plötzlich zusammen und begann zu weinen. »Laß sie nicht kommen, Chérie...« stammelte sie. »Schick ein Telegramm:

Es war ein Irrtum. Vergiß alles... Bitte, schick das Telegramm.«

»Ich liebe Petra«, sagte René und stemmte sich aus dem Korbsessel hoch. »Eine solche Frau habe ich lange genug gesucht...«

Er ging an Josephine vorbei ins Haus, aber bevor er die Veranda verließ, hielt ihn ihre jetzt wieder mit Haß erfüllte Stimme zurück. »Weiß sie, das zarte Blondchen, daß die erste Frau, die du heiraten wolltest, im Bois Jourdan gefunden wurde... mit aufgeschlitztem Bauch?!«

René Birot senkte den Kopf und drückte das Kinn an. »Was weißt du davon?« fragte er heiser. »Das ist neun Jahre her! Da gab es dich hier noch nicht... da warst du noch in Macouba in der Schule...«

»Man erzählt soviel!« Ihre Stimme wurde gehässig. »Frag die alten Leute aus der Siedlung, was sie wissen. Claudette hieß sie, nicht wahr! Kam herüber von Guadeloupe. Schön wie eine Palme im Mondschein. Es war wie heute, nicht wahr? Ein anderes Mädchen lag vorher schon im Bett. Hieß sie nicht Elise? Eine Stickerin aus St. Pierre? Und plötzlich war Elise nicht mehr da, man sah sie einmal in Fort de France, und Claudette fand man im Wald, aufgeschlitzt... aber auch Elise blieb von da an verschwunden.« Sie kam mit wiegendem Körper auf ihn zu. »Hast du ihr das alles erzählt, Chérie...?«

»Ja!« sagte René grob. »Sie weiß alles!«

Das war eine Lüge, aber Josephine glaubte sie ihm. »Wie mutig sie ist!« sagte sie hämisch. »Will sie mit einem Panzerhemd herumlaufen?«

Sie lachte hysterisch, bog sich in den Hüften, stieß René zur Seite und rannte vor ihm ins Haus. Im Schlafzimmer rieß sie die Tülldekorationen herunter, stampfte auf ihnen herum und warf sich dann aufheulend wie ein Tier auf das Bett.

René schlief in dieser Nacht auf dem Sofa in seiner Bibliothek und schloß sogar die Tür ab. Die beiden Fenster

sicherte er durch Jalousien. Aber nichts geschah. Kein Klopfen an der Tür, keine bettelnde Stimme, kein Toben. Im Haus war es geisterhaft still, nur der Wind, der vom Meer kam, sang leise unter dem Dach der Veranda.

Da Josephine ihr Auto in der Garage neben der Fabrik stehen hatte, hörte René nicht, daß sie es herausholte und wegfuhr.

Jules Tsologou Totagan war einer der geachtetsten Männer in der ganzen Region. Ein weißhaariger Greis von imponierendem Äußeren, nicht übermäßig groß, aber kräftig in den Schultern, stark in den Armen und auf Säulenbeinen stehend. Das Faszinierendste an ihm aber war sein Gesicht. Ein dunkelhäutiger Kreole, der nie verleugnet hatte, Nachfolge eines Negersklaven zu sein und der auch seinen Namen behalten hatte im Gegensatz zu fast allen, die sich britische oder französische Namen zugelegt hatten. Nur Jules war eine Konzession seines Vaters an die Franzosen gewesen, weil dieser ein großer Verehrer von Clémanceau gewesen war, dem französischen Ministerpräsidenten, den man den *Tiger von Frankreich* genannt hatte. »Tsologou Totagan... das ist ein Name aus Togo!« sagte Jules, wenn man ihn nach dem merkwürdigen Namen fragte. »Daher kommen meine Ahnen! Mit einem Sklavenschiff kamen sie herüber. Darauf bin ich stolz.«

Jules hatte in jungen Jahren in Fort de France als Gehilfe bei einem Arzt gearbeitet und viel gesehen und viel gelernt. Und während die anderen jungen Burschen abends in den kreolischen Lokalen den Merengué oder die Biguine tanzten, lernte Jules weiter. Nicht bei den Weißen, sondern bei einem Priester des Voodoo, den man Houngan nennt, und dessen Leben mit den Geistern und Göttern, den Dämonen und den Kräften der Natur den jungen Jules nicht mehr losließ. Jahrelang war er der Gehilfe des Houngan, assistierte bei den Beschwörungen, präpa-